

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1927

17.4.1927 (No. 16)

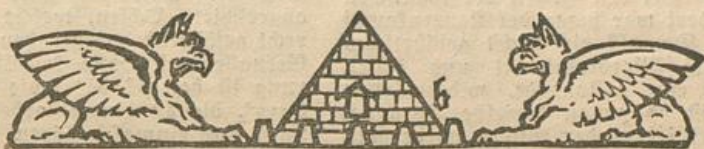
Die

Pyramide

Wochenschrift

zum Karlsruher Tagblatt

10. Jahrg. No 16



17. April 1927

Karl Wulzinger / Ostern in Spanien.

In unserer Börse lasten die ersten schweren Duros, frei in der Tasche herum rasselt und klinkert das übliche Pfund lumpiger kupperner Centimos. Wir sind in Spanien, wir fühlen wohlige unsere Wohlhabenheit und ganz von selbst wird unser Schritt würdevoll und gravitatisch. Kunststück! — Jetzt nur den Mund gehalten, damit uns nicht jeder schon auf zehn Schritt den Fremden anmerkt! Unser niedliches Gemenge von Französisch, Latein und Italienisch mit einem Spritzer Arabisch darauf, das Spanisch bedeuten soll, versteht ja doch keiner, hier in Gerona schon erst recht niemand, denn hier spricht man garnicht spanisch, sondern katalanisch und das ist, wie jeder echte Katalonier innerhalb der ersten fünf Minuten des Sich-Kennenernehmens mit Wichtigkeit erzählt wird, nicht etwa eine Mundart des Kastilischen, das gemeinlich als spanische Schriftsprache gilt, sondern eine eigene Sprache mit vielleicht noch reinerem Stammbaum als das Kastilische, mit eigener noch ahnenstolzer Literatur, der Ausdruck eines eigenen selbstbewußten Stammestums, mit eigener Kunst und eigener Geschichte. Herablassend und nicht immer wohlwollend spricht man von den Kastilianern, und wenn es sich um die Provinzen Extremadura oder Andalusien dreht, so mischt sich fast ein leiser mitleidiger Unterton ein. Zurückgeblieben! Provinz! — Und dabei sind diese Katalonier scharf in Parteien gespalten. Hier in Gerona — Schirona mußt Du sagen, wenn Du Dich einschmeicheln willst — ist die Mehrzahl konservativ, kirchlich, streng katholisch, wie es einer alten stillen Bischofsstadt reinsten Gepräges ziemt, aber nur 100 Kilometer weiter südwestlich liegt Barcelona, die Hochburg des spanischen Sozialismus und Kommunismus, die vollreichste Stadt Spaniens, sein einziger zukunftsreicher Hafen. Nur in einem sind sich alle einig, im Stolz auf Katalonien und in ihrer Abneigung gegen die „España uniforme“. Es ist Gründonnerstag und schon gegen Abend, als wir durch finstere Bogengänge und enge Treppengassen zur Kathedrale Geronas emporsteigen. Die schlanken Pfeiler der weiten Kirchenhallen ragen ins Dunkel der Gewölbe empor, und im Dämmer des Chorumganges und der Kapellen bräunt sich das Volk — aber nicht mit spitzen Ellenbogen, sondern mit Höflichkeit. Ich besitze von letzterer für hiesige Verhältnisse wohl noch ein Lot zu wenig, denn bald habe ich mich zwischen den schwarz gekleideten Frauen mit ihren hohen Kämmen, Spitzen und Tüchern durchgezwängt und lehne ganz vorne an einem Pfeiler dicht vor dem Gitter, das den profanum vulgus von den Auserwählten scheidet. Dieser hoch hinauf vergitterte Chor nimmt wie üblich den größten Teil des Mittelschiffes ein und ist allein mit Gestühl besetzt, während im übrigen Kirchenraum, wie in allen romanischen Ländern höchstens ein paar Strohstühle herumlungern. Im Chor flammen immer mehr Kerzen auf und — welcher seltene Genuß! — nicht eine einzige elektrische Birne blendet und ernüchert. Es riecht nach Wachs, echtem Bienenwachs. Und in die Bänke des Chors schreiten feierlich und stolz die Behörden, Herrn mit flaumbesetzten Schiffhüten, den hohen Gehstock mit silbernem Knäuf in der Rechten, Militärs, etwas weniger anständig, aber nicht minder ihres Wertes sich bewußt. Zum goldstrotzenden Hochaltar führen Stufen empor, und ein weiteres hartes Bronzegitter, nochmals Distanz gebietend, schiebt sein Stab- und Zackenwerk dazwischen. Dahinter kniet seitlich im Purpur der Kardinal. Das rote Barett und die gefaltet erhobenen Hände

sind auf schwellende Kissen und Polster gebettet. Ueber den violetten Handschuhen funkelt der Ring. So malte Raffael den großen Papst Julius in der Wundermesse von Volsena. Eine feurige Predigt, aus der scharf die Apostrophierung der Donoratioren herausspringt — Excellencia — Eminencia — Caballeros —, Responsorien und die verhaltene Leidenschaft einer etwa zur Zeit Orlando di Lussos komponierten orchestraalen Messe, Weihrauch und flackerlichter hüllen alles in einen traumhaften Nebel. Erst als der kalte Nachtwind auf der steilen Terrasse vor dem Dom mir um die Nase weht, werde ich wieder etwas munter, ernüchert will ich nicht sagen, wenn aus tiefblauer Ferne die mondbeschiedenen Schneegräte der Pyrenäen herüberfunkeln. Ernüchternd wirkt erst unten in der Stadt an grell beleuchtetem Platz ein Kino mit schreiend bunten Schauerplakaten.

Barcelona. — Mit hundert Armen greifen die zahllosen Häuserquadrate, die Ausfallstraßen, Vororte u. Villenkolonien vom Hafen von der Altstadt aus in die prachtvolle Landschaft hinein, hinein in das fruchtbare Gartenland, das zwischen sanften Hügel und Pinienhainen gebettet liegt. Unabsehbar ist das Leuchten, Blitzen und Funkeln, das noch von den äußersten, ferniten Enden dieses gewaltigen Häusersterne bei Tag und bei Nacht zum Berge der Versuchung, „Tibi-dabo“, herausschallt (Lukas 4, 8). Sündhaft bequem werden wir mit drei verschiedenen Befehlen, zuletzt einer Seilzahnradbahn auf diesen Gipfel herauf gefrachtet, dem die Macht und die Herrlichkeit des modernsten Spaniens, des amerikanisch orientierten Kataloniens, ausgebreitet zu Füßen liegt. Angesichts dieses Glanzes, der in westlicher Richtung im Felsenkamm des Montserrat, des sagenhaften Montsalvat ein düster-graudoises Gegenstück findet, baut man eben an einer Kirche. Schon längst aber stehen drei Turmshötel, ein kippbarer Aussichtsturm und eine „sala de atracciones“ mit einer Fülle kindlicher Automate und mit einem erlesenen Angebot von Ritz-artikeln.

Ostersonntag. Das gibt ein Gewühl, wenn selbst die entlegentesten Vorstadtstraßen der Großstadt ihre festlich bestimmten Menschen nach der „Rambla“, dem althergebrachten beliebten Bummel und in seine winkligen Seitengäßchen entenden! Trotzdem hat der blinde Musikant ein leidenschaftliches Klavier auf einen Karren gepackt und mitten in einen solchen Engpaß gestellt; er sitzt hämmerns daran, auf einem herausgeklappten Schalensitz, wie ihn für gewöhnlich die landwirtschaftlichen Maschinen haben. Wohl sein Patent! Es rentiert sich gut, wie mir scheint, besser als manches amtlich angemeldete. Wo anders haben sich drei Streicher, zwei Gitarren und ein Tamburin, das auch als Kaffe dient, aufgebaut. Bei uns würde man das als ein Verkehrshindernis bezeichnen, hier ist es ein ganz selbstverständliches Straßenkonzert, dem man mit Achtung und Wohlwollen begegnet. Geradezu lebensgefährlich geht vor den Sportbüros und vor den Kassen zu, wo man Billets für heute nachmittag zum Stierkampf, dem ersten und festlichsten des Jahres, löst. Nun, ich habe meines glücklicherweise schon in der Tasche und bin frühzeitig zur Stelle.

Noch ist's kaum 4 Uhr, da bemächtigt sich der harrenden Menge schon eine sichtlich Unruhe. Mit Trillerpfeifen und Rufen fordert man stürmisch den Anfang und unter Jauchzen und Jubeln erfolgt alsobald in losen Reihen der farbenprächtigen Einzug

in die Arena, der „paseo de la cuadrilla“. Den vergoldeten Schlüssel des Stierkäfigs aus des Präsidenten Hand fängt einer der berittenen Magistratsbeamten auf. Die Capeadores, die Mantelträger, legen ihre verschiedenfarbigen seidenen Mäntelchen ab und entfalten die scharlachroten.

Auffprühender Sand, ein Jubelschrei des Volks und mit der buntbebilderten Kokarde seiner Blücherei am trübigen Nacken steht schraubend ein mächtiger Stier mitten in der Arena. Das graziose Spiel der Capeadores hebt an. Während immer geradeaus stürzt sich der unbändige Bulle auf die flatternden tiefroten Mäntelchen. Haarscharf saust das tödliche Gehörn am Hohlkreuz eines Mantelschwingers vorüber. Hauptsache bleibt, den Stier auf alle mögliche Weise zu reizen, denn wenn er nicht blindwütig angreift, bleibt er unbestrittener Herr der Situation. Bisher war es ein bewegliches, elegantes, tollkühnes Spiel mit dem Leben, jetzt mischt sich das Grauen der Vernichtung ein. Immer wieder hat man versucht, den nun folgenden ersten Waffengang zu umgehen, wegzulassen, in seiner Roheit zu mildern. Aber immer wieder hat sich herausgestellt, daß mit dem Reiterkampf der ganze Stierkampf mit blanken Hörnern in seiner blutigen Form ausgegeben werden müßte. Ohne den schweren Lanzenstoß im Nacken bleibt der Stier zu mächtig, zu tödlich, zu unberechenbar, ein unbezwinglicher Gegner. Bei den Festen der spanischen Ritterschaft bis zum 16. Jahrhundert war sogar der Lanzenkampf die einzige Form des Gezechts. Damals ein höchst gefährliches Turnier mit glänzend dreifachem Pferdmaterial und besten reitlerischen Künsten, heute meist eine abstoßende, widerwärtige Pferdebeschäftigung. Fast immer ist es genau derselbe Vorgang, der sich oft zwei- bis dreimal bei jedem der Stiere wiederholt. Ein ganz in Rot, in eine schlotternde Bluse gekleideter Knecht zerzt einen elenden zitternden Gaul am Hals, damit er als Angriffssubjekt standhält. Günstigenfalls gestirnt es dem Reiter mit breitrandigem hellbraunem Hut und enggeknappten langen Hosen, in den Bügeln stehend, die schwere Lanze dem anrennenden Stier tief in den Nacken zu stoßen. Ein Augenblick eines ungleichen Aufstommens und hoch steigt im Bogen der Reiter aus dem schweren Sattel in den Sand. Das hilflose Pferd ist der Nahe des Stieres ausgeliefert; den an den Beinen angehängten Reiter ziehen sie schnell unter seinem Kopf hervor. Er spielt eine unglückliche Figur, eine klägliche Rolle. Man atmet auf, wenn ein Pferdenecht rasch dem gefallenem, wild um sich schlagenden Gaul den Gnadenstoß verfehlt und ein graues Tuch über den Kadaver wirft. Blutriefend reckt sich stolz der Stier als Sieger im Rund. — Dort drüben steht ein Puntillero, die beiden behänderten Spiße aufreißend in hoch erhobenen Händen schwingend. Er läuft dem anstürmenden Stier entgegen. Bruchteile einer Sekunde und dann segt der vernichtende Ansturm hart an ihm, der eine berechnete Kurve lief, vorbei. Im Nacken des Stieres zu beiden Seiten aber sitzen tief, haben fest die Spiße. Bornbedendes, vergebliches Schütteln. — Und nun schreitet ein einzelner stolz über den Sand, als ob er nichts zu fürchten hätte. Hochaufgerichtet im eng anliegenden seidenen Gewand mit weißen Strümpfen, das Büßchen der Zunft im Nacken, die zinnberrote „muleta“ über den horizontal getragenen Degen gehängt — der Espada. Er weist grüßend den Tod des Stieres irrend jemand in der Nähe der Präsidentenloge, vielleicht einem der hübschen Mädchen in festlicher Tracht mit Bolerosäckchen, hohem Kamm und gelblicher Spitzenmantille und wirft dann aberläubisch sein schwarzes Barett hinter dem Rücken herum seinen Freunden zu. Nach Dubenden zählen die „Tanzfiguren“, die der nun folgende Endkampf — die „suerta de matar“ — annehmen kann. Ganze Bibliotheken sind seit dem Mittelalter hierüber geschrieben worden. Mein Nachbar zur Rechten, ein echter Habitus, ein „aficionado“, geht alle Augenblicke vor Wonne oder vor Jörn in die Luft. Er stößt kulturreiche Schreie aus und fuchelt beängstigt mit einem Stock. Ich beareise nur, daß hier nach strengsten Regeln angesichts einer beklemmenden Todesgefahr getanzt wird, daß jede Bewegung auch auf ihr Aussehen berechnet ist, daß hier ein geschulter prachtvoller Körper sich unerhört in der Gewalt hat. Schwierigstes wird federleichte Nummer, knappe Rettung zu lächelnder Grazie. Hier und da lenkt ein Mantelzipfel, der irgendwo blüßschnell über die Barriere zuckt, die taumelnde Raserei des Stieres ab. Die Capeadores sind rinas auf ihrem Posten und das tut not, denn — ein Aufschrei aus 17 000 Kehlen — der Espada, der beliebte Fausto Barajas liegt nach einem Fehlsprung vor den Hörnern des Bullen. Selbst in dieser Lage läßt er den Stier nicht eine Sekunde aus dem Auge. Er wirft sich herum und kann von den rettenden ablenkenden Rotmänteln mit einem Hornstoß im Oberschenkel abgeschleppt werden. Und rächend fährt die Klinge des zweiten Fechters, der den Angriff ruhig stehend erwartet, was besonders schwierig sein soll, bis zum Hekt durch den Nacken dem Bullen ins Herz. Wie vom Blitz gefällt stürzt unter brausendem Beifall der Recke zusammen, und während sich der Sieger dankend verneigt, schleppen Biergespanne mit Peitschenthall und Schellengekläuel die Kadaver aus dem Sand.

Nicht immer lassen sich die Stiere zum Angriff reizen, obwohl man von den Andanadas herab im Takte klatscht, stampft und schreit häää-ram-bam-ba, häää-ram-bam-ba! Als der vierte Stier, ein schwaches ängstliches Tier, immer wieder ausweicht, ja selbst über die

Barriere will, tobt das Volk: tóro—o—o, tóro—o—o! Einen Stier, wir wollen einen Stier! So mag die römische Menge in dem Amphitheater getost haben, wenn es ums Leben eines ihrer Lieblingsgladiatoren ging und Nero zynisch lächelnd den Daumen abwärts lehrte: recipe ferrum! Laß Dich schlachten! — Die Leidenschaft wird immer größer, Tausende von Tüchern wehen. Ein Laib Brot — füttert das Laß! — fliegt in die Arena, Wolken von Sitzkissen schwirren nach. Zu kurze Bürste fallen dabei in die untersten Reihen. Jetzt weiß ich, weshalb es bei der auszugswaisen Bitterung einer hundertparagrafierten Polizeiverordnung unten am Programm heißt: das Werfen mit Rissen, das Abbrechen von Feuerwerk und sonst noch einiges ist verboten. Unererschütterlich gleichmütig verharret der Präsident des Spieles bei diesem wachsenden Tumult. Für ihn ist die Sache wohl zunächst ein Regenerempel. Ist die Beliebtheit seiner Direktion, einen neuen besseren Stier, der statt 1500 Beteten deren 2000 kostet, wert oder nicht? Schließlich auch von seiner nächsten Umgebung bestürmt, bleibt ihm nichts anderes übrig, er winkt mit grünem Tuch, mit der „mappa“, mit der die römischen Konsulen bis ins 6. nachchristliche Jahrhundert auf den elfenbeinageschnittenen Doppeltäfelchen, ihren Einladungskarten, abgebildet sind. Und nun folgt, für mich wenigstens, eine Ueberraschung. Aus dem Stierkäfig treibt ein Hirt mit langer langer Peitsche ein paar abgerichtete Ochsen, welche alskald den vor kurzem doch noch recht gefährlich anmutenden Toro zwischen sich nehmen und unter Getulale und Gallo friedlich mit ihm abzudecken. Die Dämmerung ist da, als der letzte der sechs angekündigten „hermosissimos toros“, die zu einem ordentlichen Feiertagsvergnügen hier zu Land nun einmal gehören, besiegt ist. Die Note-Kreuz-Kapelle — nein, es ist keine Frrung, es steht auch auf dem Programm, la Banda de la Cruz Roja, die zu all dem fröhliche Weisen und muntere Märsche gespielt hat, packt ihre Trompeten ein und etwas nachdenklich stehe ich im weiten leeren Rund, das von Tausenden von Blättchen der verschiedensten Stierkampf-Spezial-Zeitungen weiß gesprengelt ist.

Jedenfalls gerate ich noch am Abend mit einem meiner Landsleute in lebhaften Disput, der unverzüglich jedem Spanier seinen Abscheu vor den Geschehnissen der Arena unter die Nase reiben will. Gemiß, wir stellen uns ein Ostervergnügen, an dem noch dazu eine stattliche Anzahl Frauen und Kinder bis zum fünften Jahr herab teilnehmen, ein klein wenig anders vor. Wir sind aber Gäste des Landes, Betrachter nicht Richter. Wir vergessen leicht, daß dieses uns selbst am ehesten Veranlassen auf uralten Gewohnheiten und Sitten fußt. Der Stier ist im Mittelmeerseebereich seit Jahrtausenden das Tier, das man als Symbol der Urkraft ehrt, das von Mithras geopfert, von den Kretern geheiligt und im Zirkus getötet wurde, an dem die Urväter der Spanier, die Iberer, ihre Kraft und ihren Mut geübt. Sehen Sie sich bitte einmal die lebensgroßen Bronzestierköpfe mit ihrem weitaufladenden Gehörne an, die im Madrider Museum aus dem frühen ersten Jahrtausend vor Christus verwahrt werden! Bezeugen sie nicht die Freude an der Schönheit des kampfmütigen Tieres, die sicher auch heute noch mitwirkt? Neben allem Abstoßenden, neben allem niederen Blutrauch, der übrigens auch bei k.o.-Siegen nicht ganz fehlt, bleiben somit immer noch erhebliche Werte. Sollten die vielen Künstler von den Darstellungen der Kreter bis Goya, Alexander von Waagner und Willi Geiger, als sie immer und immer wieder den Stierkampf malten, schilberten, verherrlichten, nur von niedrigen Instinkten befehlen gewesen sein? Doch urteilen wir praktisch! Sollen die Mißfallensäußerungen von ein paar reizenden Deutschen, mit denen sie fast stets auf höfliche, aber bestimmte Ablehnung stoßen, an der Leidenschaft eines Volkes etwas ändern können, derzuliebe rund 200 riesige Arenen errichtet wurden, die vielen improvisierten garnicht mitgerechnet? In Madrid ist meines Wissens gerade eine neue Plaza de Toros im Bau, die 50 000 Menschen fassen wird. Weshalb sollten wir uns mit der an uns Deutschen stets übel vermerkten Kritik vollig zwecklos noch besonders unbesiegt machen? In Ihrer Verhöhnung! Der Stierkampf hat auch in Spanien selbst schon viele Geaner. Man ist am Werk und viel leicht wird man, wie es ähnlich in Südfrankreich und Portugal geschah, Mittel und Wege finden, die schlimmen Seiten zu vermeiden oder wenigstens zu mildern und doch dem Volk sein allgewohntes Recht am Erleben mutigen Kampfes zu wahren. Ueberlassen wir den Spaniern die Regelung ihrer Sitten!

Insel Mallorca. — Der Name steht den Karlsruhern deshalb besonders nahe, weil er dasselbe Wort wie Majorika ist, und das kam so: Spanien übernahm die hohe Kunstfertigkeit des Orients in der Herstellung keramischer Ware von den Mauren, die bis ins 13. Jahrhundert die südliche Hälfte der iberischen Halbinsel besaßen. Bedeutende keramische Industrien befanden sich in Valencia an der Ostküste Spaniens, der Inselgruppe der Balearen gegenüber. Ihre Produkte wurden über Mallorca nach Italien verhandelt und dann dort als Majoraware, woraus allmählich Majorika wurde, nachgeahmt. In Mallorca selbst läßt sich eine alte keramische Industrie vor dem 18. Jahrhundert nicht nachweisen. So gab also der Handelsplatz, der Umladehafen, eines Ware den Namen — kein ungewöhnlicher Vorgang —. Mallorca bietet auf engem Raum alles was das Herz an malerischen Reizen begehrt: Meeresstrand, Olivenhaine, altertümliche Dörfer

und Städte, Windmühlen und Ruinen und hohe Berge. Nicht umsonst gibt es hier so viele Maler und — Engländer. Für schöne Inseln, allenfalls fortifikatorisch verwendbar, haben diese von jeher eine Schwäche gehabt; noch dazu haben sie Mallorca schon einmal besessen, nämlich von 1719—1783. Das vergißt sich nicht! Man merkt's auch hier und da noch, und wenn es nur am Küster des Domes wäre, dem Azotaperro, das heißt wörtlich Hundepfänger, im schwarzen Talar, weißer Halskrause und Wollperücke, wie ein Richter in Albion.

Alicante. — Auf dem kleinen Backeldämpferchen, das uns hierhergebracht, habe ich die Bekanntheit eines Deutschen gemacht, der im Sommer sein Kurhotel bei Vigo, im Winter eines auf Teneriffa leitet. Netter Abwechslung! Wir bummeln zusammen durch die Stadt Alicante und möchten so gern einmal einen Blick von schroffem Felsen auf Stadt und Bucht genießen, aber da oben liegt die Zitadelle der heiligen Barbara, und ohne Erlaubnis des Militärkommandos ist nicht hineinzukommen, also wollen wir uns mit halber Höhe begnügen. Aber auch am Hange des Berges ist alles versperrt, mit kleinen Häuschen verbaut. Ein maderer Bürger ahnt unseren Wunsch und kräht mit auffallend korrekter und deutlicher Aussprache, ob wir nicht ein wenig die Aussicht betrachten wollen. Wir bejaßen eifrig. — Also kommen Sie! — Es geht mitten durch ein paar armselige Häuser, auf deren Dächern schwarzhäutige Frauen mit Säuglingen lauern und höflich Platz machen. Plötzlich stehen wir unter ein paar rauschenden Palanen auf einer Terrasse, wohl einer alten Bastion. Weit vorgebaut scheint sie sich ganz an die lichte blaue Ferne, das weite glühende Meer und des Himmels Rund zu verlieren. Unter den Bäumen aber stehen ein paar Schulbänke. Unser liebenswürdiger Führer lächelt: ja das ist meine Schulstube. Nur wenn's regnet, und das tut's hier nicht gar oft, flüchten wir mißsamt den Bänken da hinein in die alte Kapelle. Glückliche Kinder! Und wenn auch einmal, wie eben jetzt ein loses Heftblatt gleich einem großen Kohlweißling, heidi, über die Brüstung entweht, was tut's? Was aus dieser göttlichen Weite in die Herzen der Jungen strömt, die sich allmählich neuaieria um uns versammeln, ist tausendmal mehr wert. Der prächtige Mann mußte das auch ganz genau. Und ob'schon es keine staatliche Schule ist, sondern eine Privatschule, die sich kümmerlich und fast ohne alle Lehrmittel durchschlagen muß und wohl auch ihrem Schulmeister kläglich wenig einbringt, so ist doch diese Schule sein Werk, sein Stolz. Ihrem Geiste nach ist sie sicher nicht die geringste ihres Landes. Selbst auf den Universitäten Spaniens wird noch viel geistiger Balast gewälzt, Unverständenes memoriert und geodht. Geht denken auf die Terrasse von Alicante! — Ein kleines forsches Würschlein, barfuß und bewackelt buhrt uns abermals auf seltsam verschlungenen Wegen hinab zur hochstämmigen Palmenallee am Hafen, und streicht schmunzelnd seine sechs Kringle ein, die auf offener Straße und in Del schwimmend frisch herausgebade werden. Es stinkt fürchterlich, schmeckt aber ausgezeichnet — so es einer mag!

Cor do ba. — Ich sitze am Quabaquivir und lasse die Füße in den breiten, gelblich dahin strudelnden Strom baumeln. Das Herumlaufen auf dem ehrwürdigen Kopfsteinpflaster und in den unendlichen Hallen der berühmten Moschee macht müde. Nichts drückt die Eroberermacht des Islam besser aus, als diese grenzenlosen imposanten und in ihrem Baugebäude doch so primitiven Marmorsäulenhallen. Der Bau ist auf europäischem Boden ein Unikum. Sie haben hier auch glücklicherweise nur soviel Geld als zum Konservieren nötig ist, zum Restaurieren, wie im Innern der Alhambra, langts nicht. Hamdulillah! Gottseidank! Das Wasser ist frisch und gemahnt an die Mitwirkung weiß schimmernder Kämme auf der Sierra Nevada. Hier aber albis nur eine Farbe — gelb. Was nicht Himmel ist, ist gelb, gelb in allen Nuancen, als Ufer, Hügel, Feld, als Mauer, Straße, Dach. Heute habe ich sogar einen gelben Esel gesehen, es war aber einer aus Pelpzig in Rafi und Tropenhelm. Und hier denkt Ende April trotz erheblicher Wärme noch kein Mensch daran, auch nur einen Strohhut zu tragen. Er frug mich von dem etwas entlegenen Bahnhof herein bei jeder kleinen Kapelle: Oh, entschuldigen Sie gidiß, ist das die Mezquita?? — Und dabei kann man in den Raum dieser seltenen Kathedrale — nur um einen Begriff zu geben — unseren viel erörterten „größten“ Karlsruher Festsaal gerade zehnmal und in den hallenunständlichen Hof weitere dreimal hereinpacken! — Reizend das kleine Mäderl mit seiner glutäugigen Mutter, das sich so sehr vor dem lebensgroßen Stier fürchtet, der als Symbol des Evangelisten Lukas mit aerecktem Hals unter der Kanzel aufbrüllt. Schließlich streichelt sie ihn aber doch und stupft ihn mit den zarten Fingern. Hermosísimo toro!

Toledo. — Ein Architekturmuseum unter freiem Himmel, hat, glaub ich, einmal der alte Boermann geiaat. Es stimmt! Und eine bessere Aufstellung könnten solche Museumsgegenstände garnicht haben. Was wäre die alte Westgoten- und Maurenstadt ohne die tief eingerissenen Schluchten des Tajo mit den kühnen mittelalterlichen Brückenbögen darüber? Am Brückenturm steht eine große Tafel: In dieser Stadt ist das Fluchen und Betteln verboten. Ich habe aber nirgends so monumental fluchen hören, wie einen Efeltreiber in Toledo. Das war noch aut orientalisches. Mindestens sieben Generationen zurück, wurde der Esel verflucht. Ich bin auch nirgends so gründlich angebettelt worden als hier,

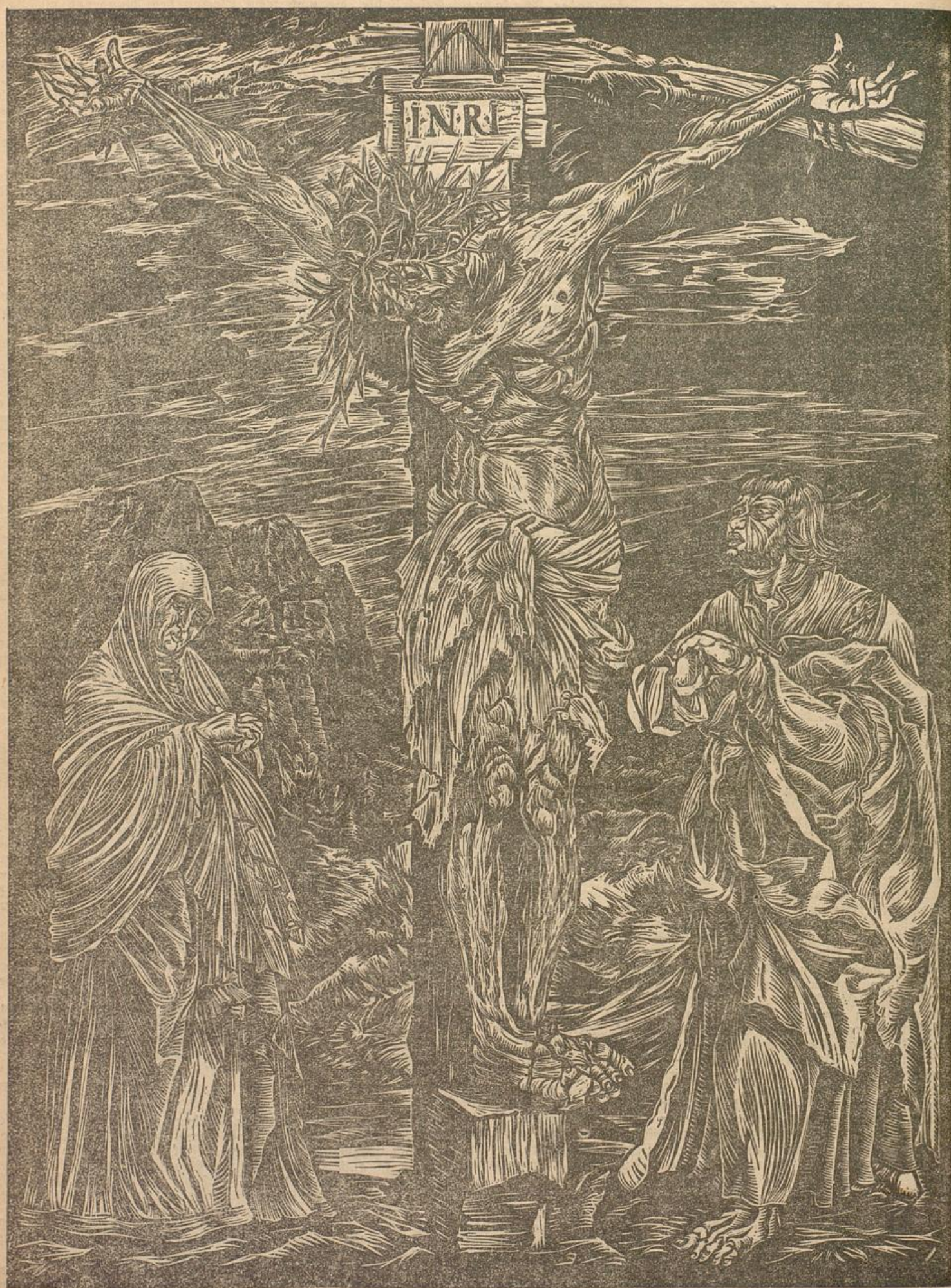
aber da gab es zwei wirksame Mittel, das eine war meine Stiefelsohle, die nach sechs Wochen des Wanderns ein Loch bekommen hatte, das ich stolz und wortlos vorzeigte, und bei Kindern war es ein Scheibchen der zwei Dukend Drangen, die ich tagsüber unter Streichung des zeitraubenden Mittaessens verzehrte. Es war für Toledaner Sprößlinge natürlich nichts Besseres. Es war für Toledaner Sprößlinge natürlich nichts Besseres. Es war für Toledaner Sprößlinge natürlich nichts Besseres. Es war für Toledaner Sprößlinge natürlich nichts Besseres.

Bei der Rückfahrt am Sonntag abend nach Madrid acriet ich in einen deutschen Ausflugsverein und ein dazu gehöriges Kupee mit Fosen, Köchinnen und Ladenfräulein. Das deutsche Lied konnte nicht ausbleiben; nun der Zug ratterte laut aenug. In zwei Stunden hatte ich, da noch dazu alle zugleich redeten, mehr Einblick in spanisches Familien- und Geschäftsleben gewonnen, als ein Botschaftsattaché in 2 Jahren — doch nein, ich will's mit den sehr tüchtigen, sehr lebenswürdigen Herrn am Paseo de la Castellana nicht verderben! Hausangestellte sind immer noch ein guter Exportartikel Deutschlands, weil sie zuverlässig, pünktlich und redlich sind. Wer in eine gute Stelle gerät — da heißt es freilich zuerst genau sich erkundigen — wird offenbar auch geschätzt und gut gehalten. Aber ein wenig Heimweh hatten sie doch alle, trotzdem manche schon ein Jahrzehnt in Madrid sah.

Madrid. — Die größte Ueberraschung sind die schönen, wenig bekannten Bauten aus der Barockzeit. Daß es einen Prado, eine Armeria und einen Park el Retiro gibt, weiß man ja. Die größte Enttäuschung bereitet dagegen der Manzanares. Welche Poesie liegt in dem wohlthönenden Wort! Spicaculnde Wellen gleiten im Mondschein durch klüsternde Hajne. Vorhanden ist aber ein ziemlich dreckiger Fabrikanal mit regulierten, betonierten und zementverschmierten Böschungen. Unsere NB ist selbst in ihrem heutigen „zivilisierten“ Zustand noch ein Paradiesesfluß dagegen. So blüht man etwas verwundert vom könnlichen Schloß auf das an sich sehr stattliche breite Tal hinunter. Zu meinem Trost zieht gerade die samstägliche Nachablösung auf und das ist ein artig Schauspiel. Eine Kompanie Infanterie mit Musik, eine Eskadron und 4 Geschütze der alten Wache, auf der linken Seite des riesigen Ehrenhofes aufgezogen, erwarten genau dieselbe Truppenstärke, die natürlich in Gala, anrückt, die schmucken Husaren in blauem gelb bedrehtem Dolman auf roten Satteldecken. Der Einzug erfolgt nach den Klängen eines festlichen Marsches in lockeren streng ausgerichteten Reihen mit großen Abständen. Man setzt auch nicht das kurze Versagleritempo fort, mit dem man unter Hörnergeschmetter ankam, sondern macht in der Sekunde höchstens einen Schritt. Leicht schauernd bewundere ich die stramm gestreckten Beine und denke an unseren Lanasamschritt zur Eindrillung des Parademarsches zurück. Ganz so sieht's aus. Bei einer Schwenkung strampelt der innere Militäermann jedesmal eine ziemliche Weile auf der Stelle. Als sich endlich Wache und Ablösung auf hundert Meter gegenüberstehen, reiten von beiden Seiten Kommandanten vor.

Sie begegnen sich haarscharf in der architektonischen Aue des Riesenhofes, salutieren mit blankem Degen, geben die Parole ab, wenden gleichzeitig die tadellosen Rappen der Schloßfront zu, senken abermals den Degen vor den leeren Fenstern des Königs, wenden die Pferde zurück, grüßen sich ein zweitesmal und reiten im feierlichen Schritt zurück. Das ist aber nur ein Teil dieses militärischen Ballettes. Denn bis schließlich erst eine, dann die andere Kapelle konzertiert, ereignet sich noch allerhand und möglichst immer alles symmetrisch. Spanien erweist sich also noch in jeder Hinsicht als das Land des Zeremoniells, das Land der Höflichkeit. Die Zuverlässigkeit, welche man auch als Fremder erfährt, ist erstaunlich, oft geradezu beängstigend. Als die abgelaßte Truppe abmarschierte, folgte ich ihr eine Weile. Die aelbrote Fahne wehte voraus und mit blankem Reid mußte ich sehen, daß jeder, aber auch jeder, das Hoheitszeichen seines Staates grüßte. Es ist nicht immer ein tiefes Kompliment, aber einige Finger rücken zum mindesten an den Rand der Sportsmütze oder der beliebten enganliegenden blauen Kappe, die bis hinter die Ohren herabreicht und in der der Kopf wie eine gigantische Zwieschake aussieht.

Madrid macht nicht den Eindruck einer rasch anwachsenden aufblühenden Weltstadt, eines Brennpunktes für Industrie und Handel. Etwas Gefünsteltes haftet ihr in vielen Dingen an. Es ist ja auch eine verhältnismäßig junge, politische Schöpfung, bei der man nicht allzuviel auf die natürlichen Gegebenheiten achtete. Das läßt sich nicht leicht überwinden, wie gerade wir in Karlsruhe sehr genau wissen. Trotzdem ist der Verkehr flott und rege. Rasch kommt man kreuz und quer durch die Stadt, sei es mit der Elektrischen oder dem geradezu phantastisch billigen Autocar, sei es unten durch mit der recht fixen Metro. Und irgendwo ist auf einmal, und so plötzlich wie ich es höchstens in Russland sah, die Stadt zu Ende; noch ein paar isolierte Wolkenkraberbabys mit 12 bis 14 Stockwerken, deren Zweck man nicht recht einsieht, und dann unvermittelt spärliche Felder, Deldand, Steppe und über den endlosen Wellenlinien des neufastischen Hochlands türmen sich weiße Wolken.



Crucifixus nach Mathias Grünwald (Karlsruher Kunsthalle). Holzschnitt von F. S. Lang (Karlsruhe).

Schriftleiter: Karl Joho. Druck und Verlag: C. F. Müller (Karlsruher Tagblatt).

Der au
Borgä
vor de
es nich
der Ve
aus de
wie sie
gibt

W
großen
Bergan
Kapite
handel
die Hin
uns ei
damals
Vorste
sonanz
Lejern
tag Se

V
tur
wu
mu
gel
Ja
So
lid
Er
leh
den
un
den

oder S

die
erf
zw
Bo
alt
Sa

Fönnen
fern lä
an die
liegen
Jahre
uns hi

In
lach die
terung
Nlagen